

ERÖFFNUNG DES AKADEMISCHEN JAHRES 2008/2009

Am vergangenen Freitag befand ich mich noch in Damaskus, genauer auf einer Exkursion meiner Theologischen Fakultät mit sechszwanzig Studierenden dieser Universität. Ich erwähne das natürlich nicht deswegen, weil mir die Umstellung von einem orientalisch bunten Land des Nahen Ostens auf den grauen Berliner Alltag so schwer fällt, daß ich öffentlich darüber rasonieren müßte, nein, sondern deswegen, weil auf solchen Immatrikulationsfeiern ja eigentlich gern die etwas verstaubten Monstranzen der Humboldtschen Universität aus den Schränken geholt werden und vor dem staunenden akademischen Nachwuchs mit Getöse durch den Saal getragen werden – es sind Wortmonstranzen, große, hehre Formeln, an der deutschen Universität seit fast hundert Jahren wohl vertraut, mindestens bei solchen feierlichen Anlässen. Vermutlich, liebe Studierende, kennen Sie einen guten Teil dieser Wortmonstranzen und ehren alten Formeln, auch wenn Sie heute gerade einmal einen halben Tag an der alma mater Berolinensis studieren. »Einheit von Lehre und Forschung« ist einer dieser Formeln, vermutlich die beliebteste. Und genauso häufig, wie diese Formel feierlich beschworen und wie eine Monstranz von den Verantwortlichen durch den öffentlichen Raum getragen wird, beklagt dann auch irgendwer mit Grabesstimme den Tod der Humboldtschen Universität oder wenigstens ihren unmittelbar bevorstehenden Untergang – die Einheit von Lehre und Forschung sei zerbrochen, so hört man dann, sei in Zeiten knapper Kassen, in Zeiten überfüllter Hörsäle, in Zeiten eines klar strukturierten Bologna-Studiums längst untergegangen. Wer den Weltuntergang heraufbeschwört, findet immer Publikum – glauben Sie das einem Kirchenhistoriker, er redet über sein eigenes Forschungsfeld.

Damit Sie aber, liebe Studierende, den Untergangspropheten und ihren verbreiteten Unheilsprophetien nicht glauben, denen, die die Humboldtsche Universität längst versunken glauben, verwende ich heute einmal nicht die hehren Formeln, sondern beginne in der Praxis. Beginne bei den vielen Exkursionen und Praktika, bei denen eine enge, nicht auf anderthalb Stunden Seminar oder Vorlesung begrenzte Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden gepflegt wird, bei der Lehre und Forschung ganz eng miteinander verbunden sind. Auf unserer Syrienexkursion haben wir in der vergangenen Woche auch die

alte Hauptstadt Syriens, Antakya, Antiochien, besucht – einst die drittgrößte Metropole der Antike, eine Millionenstadt, heute ein kleines türkisches Provinzstädtchen. Und ganz gewiß kein touristisch erschlossener Ort – »Sie sind seit zwanzig Jahren der erste Reisebus mit Studenten, der hier vorbeikommt«, bemerkte eine Frau, die wir auf der Straße trafen. Reiseführer gibt es nicht, gute Karten auch nicht, und so sind wir gemeinsam aus dem Bus in das Feld gegangen, um nach Überresten antiker Bauten zu suchen, die Studentin im dritten Semester und der Professor im gott-was-weiß-ich-wievielten Semester. Ich habe ein Beispiel aus der letzten Woche, ein Beispiel aus meiner eigenen Lehrtätigkeit, ein Beispiel aus den Geisteswissenschaften verwendet – natürlich gibt es analoge Veranstaltungen auch in den Naturwissenschaften, in den Sozialwissenschaften, eigentlich in jedem Fach dieser Universität. Und solche Veranstaltungen zeigen, daß es neben der überfüllten Vorlesung, in der man nur schwer einen Platz bekommt, neben dem nicht restlos zu Ende gedachten Stundenplan eines Institutes und all' den anderen Schwierigkeiten auch Orte unmittelbarer Lebendigkeit der Humboldtschen Universität in der Humboldt-Universität zu Berlin gibt – Orte, an denen Sie exzellente Forscher und herausragende Forschung nicht nur von ferne beschnuppern können, sondern daran ganz unmittelbar beteiligt werden; Orte, an denen der viel beschworene garstige Graben zwischen Geistes- und Naturwissenschaften überbrückt werden kann, Orte, an denen der große hierarchische Abstand zwischen Professor und Studierenden ganz klein wird: Durchfall bekommen in Syrien alle, gleich welchen Abschluß sie haben.

Suchen Sie, liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, solche Veranstaltungen. Suchen Sie Veranstaltungen, an denen die große zweihundertjährige Reformuniversität Unter den Linden so lebendig ist, wie sie es zu Zeiten ihrer Gründung auch schon war, suchen Sie Orte der lebendigen Humboldtschen Universität in der Humboldt-Universität. Und lassen Sie sich nicht anstecken von der typischen Berliner Muffigkeit, die über alles und jedes meckert, die immer alles für kurz vor oder gerade nach dem Untergang diagnostiziert – die Syrienexkursion ging am Freitag zu Ende, aber nächstes Jahr machen wir wieder eine, nach Ägypten wahrscheinlich, und analoge Angebote intensivster

Lehre finden Sie in jedem Institut, in jeder Fakultät, in Mitte, auf dem Campus Nord und in Adlershof. Studieren macht Spaß, über den Zaun des eigenen Fachgebietes schauen bringt Gewinn, mal bis in die Nacht über ein Feld stolpern und gemeinsam mit anderen nach Steinen, Blumen, Tieren suchen ist ein grundlegendes Erlebnis im wissenschaftlichen Bildungsgang. Leidenschaft kennt keinen Stundenplan, Leidenschaft übersieht geflissentlich ein paar Probleme. Zum Studium gehört Leidenschaft. Studium ohne Leidenschaft geht zur Not auch, ist aber wie Musik ohne Musikalität, Liebe ohne Sehnsucht, wie Essen ohne Genuß, kurz: schrecklich.

Studieren Sie also mit Leidenschaft, liebe Studierende. Wenn aber doch einmal die üblichen Monstranzen der Humboldtschen Universität aus dem Schrank geholt werden und der alte, mufflige Klagegesang der unterfinanzierten, überfüllten, verschulden deutschen Universität erschallt – dann ist auch schnell ein Gegenbeispiel zur Hand. »Amerika, du hast es besser!«, schallt's dann zur Rechten und zur Linken, auf die wirklichen Eliteuniversitäten wird dann verwiesen, Harvard, Princeton und Yale. Die wenigsten wissen, daß sie da gerade ein Goethezitat im Munde führen, aus der Gründungsphase unserer Universität: Amerika, du hast es besser als unser Kontinent, der alte, hast keine verfallenen Schlösser und keine Basalte. Dich stört nicht im Innern zu lebendiger Zeit unnützes Erinnern und vergeblicher Streit«. Unnützes Erinnern – das ist ein passender Weckruf im Jahr des vierzigjährigen Jubiläums der Studentenrevolte von 1968 im Westen, der dritten Hochschulreform der DDR im Osten, im Vorfeld unseres zweihundertjährigen Jubiläums, nein, meine Damen und Herren, unnütz wollen wir uns nicht erinnern, weil wir uns ja schon so oft vergeblich streiten. Aber daran erinnern, wie das mit Amerika wirklich ist, sollten wir uns schon; einfach schon deswegen, damit nicht immer verklärte, idealisierte, von wenig Kenntnis getrübe Bilder des großen Nachbarn aufscheinen, wenn es heißt: »Amerika, du hast es besser«.

Und wer könnte uns besser, wer könnte uns realistischer, wer könnte uns amüsanter an Amerika, an Universität im anderen Kontinent erinnern, als eben Gary Smith, geboren in New Orleans, aufgewachsen in Austin, Texas, studiert in Austin, Houston, Boston und Frankfurt/Main, lehrend in Boston,

Chicago, Potsdam und Berlin. Wie ihn vorstellen und nicht ins Schwärmen kommen? Er hat die American Academy, eine feine, kleine Villa am großen Wannensee, in die Jahr um Jahr eine Handvoll Fellows aus den Staaten kommen, ebenso wie zuvor das Einstein-Forum in Potsdam zu einem quirligen, quicklebenden intellektuellen Ort in Berlin gemacht, einem Platz, wo man den alten Henry Kissinger ebenso treffen kann wie die klügsten Nachwuchswissenschaftler, Altbundespräsidenten und neue Stars am politischen Himmel, familiäre Atmosphäre bei exquisiten Speisen und doch ganz unfamiliäre, aufregende, erregende Gespräche und Thesen. Die Laudatoren reihen die Superlative aneinander: begnadeter Netzwerker, genialer Fundraiser – ich ergänze: Da ist in diese verheerte, von den Schicksalsschlägen insbesondere im zwanzigsten Jahrhundert geschlagene Stadt ein Bürger zurückgekommen, der uns wieder lehrt, intellektuell anspruchsvolle und doch zugleich stilvolle Salons zu führen, Geist und Kultur ganz selbstverständlich beisammen zu halten. Ich freue mich besonders, daß er unserer Einladung, heute zu sprechen, gefolgt ist – und ich bin sicher, liebe Studierende, daß man von seiner Art, die Dinge zu sehen, auch etwas abschauen kann, wenn man nur eine kleine Küche in einer Wohngemeinschaft führt und nicht die große Villa Arnhold am großen Wannensee. Lieber Gary Smith, wir freuen uns auf Ihren Festvortrag.